Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 12

Artikel: Von der Rheinquelle

Autor: Schwarz, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667747

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nach Hause. Zum ersten Mal betraten sie als Mann und Frau ihre schöne, beinahe fürstliche, über der Stadt gelegene Wohnung. Auf dem Tisch der Stube stand ein prächtiger Strauß. Er verströmte einen betäubenden Duft in den weiten Raum, in dem jedes Stück in undersbrauchtem Glanze der Neuheit strahlte.

Sigmund half Gerda aus dem Mantel. Behutsam griff er zu, und sie spürte, wie seine Hände ihr nicht genug Liebes tun konnten. Sie hatte ja von allem Anfang an gewußt: er hatte es gut mit ihr im Sinn. Dankbar und alücklich lächelte sie ihn an. Er legte seine Rechte über ihre Schulter und trat mit ihr ans Fenster. Die Nacht war dunkel. Nur ein paar Sterne schimmerten. Drunten in der Stadt seierten sie noch. Hatten sie es eigentlich nicht unendlich viel schöner hier zu Hause?

"Bist du müde?" fragte Sigmund.

Sie hatte heut' viel erlebt, aber müde war Gerda nicht.

"Morgen fahren wir in den Süden."

"Nein, ins Glück!" scherzte Gerda und umfing Sigmund mit ihren festen Armen. Da füßte er sie, immer wieder und wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Warte!

Ach, wie oft schon mit Verlangen Füllte sich des Herzens Schlag, Eine Stunde zu empfangen, Die noch sern im Dunkel lag — Nun mit Hoffen, nun mit Vangen — Und es kam der Tag gegangen, Und vorüber ging der Tag. Alle kamen, alle gingen, Und so halt' dich stets bereit: Jede Freude wird verklingen Und verhallen jedes Leid, Bis ein Tag auf stillen Schwingen Wird auch jene Stunde bringen, Die von Leid und Lust befreit.

Wilhelm Jenfen.

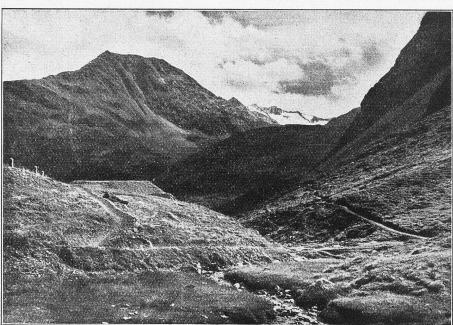
Von der Rheinquelle.

Vor Jahrzehnten bin ich auf der Primar= schulbank anhand der alten Leuzinger'schen Wandkarte gelehrt worden, der Rhein entspringe mit Reuß, Rhone und Teffin im Gotthardgebirge; und die Phantasie des noch nicht weit über die heimatliche Scholle hinausgewanderten Knaben stellte sich unter dem Gotthard eine vierseitige Phramide vor, aus deren jeder Wand ein kleiner Fluß quellen würde. Auf der Sekundarschulftufe lernte ich, es seien als Rhein= quelle einige Bäche im Badusgebiet anzuspre= chen, die sich im Oberalpgebiet zum jungen Strom vereinigten. Aber immer noch blieb meine Vorstellung vom Gotthardgebiet nebel= haft; ich konnte mir auch von der Einstellung von Badus zu Gotthard keinen Begriff formen.

Dann führte mich der Zufall für einige Tage in die Zentralalpen hinein. Der Jüngling staunte ob der großen Ausdehnung des "Biersflußquellenzentrums". Die Phantasie aus den Knabenjahren über einen großen natürlichen Brunnenstock gewann auf einen Schlag. Das Auge vermochte sich trotz Orientierung durch die topographische Karte im Gewirr von Berggipfeln, Höhenzügen und Seitentälern lange nicht zurecht zu sinden. Eine Wanderung weit ins Tal der Göschener Keuß hinein ließ den

jugendlichen Menschen in Ehrfurcht und Ergriffenheit vor der Wildheit der Bergnatur er= schauern. Die Begehung der Schöllenen wurde zum großen, unauslöschbaren Erleben. Erst als ich in Andermatt und Hospental die Stragenkehren nach der Oberalp, nach der Furka und nach dem Gotthard verfolgte, und ich den Zusammenfluß von Oberalpreuß, Furkareuß und Gotthardreuß feststellte, fiel es wie Schup= pen von den Augen. Und als ich zu guter Letzt die Wiege der Gotthardreuß, den tiefflaren, felsdüstern Lucendrosee besuchte, war ich im= stande die Majestät der Bergwelt zu erfassen, die Sprache der kahlen Urgesteinswelt einiger= maßen zu verstehen. Aber den Badus erschaute ich nicht. Unermeßlich weit erschien mir das Gotthardgebiet. Und doch wurde ich um eine Schulweisheit reicher: Zum ersten Mal erfuhr ich auf dem Hospiz, daß der Rhein dem Toma= see, dem in eine öde, dunkelernste Bergmulde gebetteten tiefgrünen Wafferbecken am Fuße des Badus entspringe. Wie einer Offenbarung lauschte ich diesem Wort. Ein neues Bergsehnen erstand im beglückten Herzen, das Sehnen, den Tomasee zu schauen.

Aber Jahre und Jahrzehnte sollten vorübergehen, ehe mein Wunsch in Erfüllung gehen



Weg zum Tomasee.

würde. Es kamen die Lehrjahre, die Fremde; große Reisen führten mich ins Ausland. Wiesder in die Heimat zurückgekehrt, nahmen mich Berufspflichten und Familiensorgen gefangen. Der Tomasee aber kam mir nicht aus dem Sinn; sein Bild war im geistigen Auge nur etwas verblaßt. Da, ein Zufall, und von einem Tag zum andern ward der Entschluß zum Bestuche der Rheinquelle gefaßt.

Eines heißen Sommernachmittages flopfte ein Trio fahrender Ihmnasiasten aus Deutsch= land an die Türe. Ihrer zwei entstammten einer meiner weitläufigen Verwandtschaften, die frischen, schon stark gebräunten Jungens standen im Begriffe eine Wanderung durch die Schweizeralpen anzutreten; nach dem Prinzip "Selbsterziehung zur Ertüchtigung" sollte die Reise zuerst zu Fuß und unter Einhaltung einer einfachen Lebensweise vor sich gehen; sogar ein schönes Schlafzelt, in mehrere Bahnen zerleg= bar, wurde mitgeführt. Und als ich nach Ziel und Wanderprogramm fragte, wurde mir un= ter dem Leuchten dreier Augenpaare gemeldet: wir reisen ins Gotthardgebiet und werden dem Tomasee, der Quelle unseres "reich besungenen, herrlichen Stromes", die Referenz erweisen. — "Da reise ich mit, ein altes Sehnen zu stillen," war meine Antwort. "Aber euer Ertüchtigungs= programm mag erft nach Seebesuch einsetzen, bis dorthin reisen wir bequem und schnell; Ihr seid meine Gäste."

Und wiederum zog ich ein Stück weit ins

Phot. J. Sip, Panh.

Göschenental hinein, wanderte mit drei bergbe= geisterten, dankbaren jun= gen Menschenkindern die Schöllenen hinauf und hielt meinen Gefährten beim Aufstiege zum Ober= alpsee hin und wieder eine Lektion in Schweizer Ge= ographie. Der Geist aber ging zurück in jene Tage meiner eigenen Jüng= lingszeit, die mich zum ersten Mal die Alpenland= schaft schauen ließen. Auf Oberalp brach die Däm= merung ein; im Often stieg der volle Mond auf und goß sein Silber über ein Spiegelstück des ge= heimnisvoll gedunkelten

Sees. "Wie schade, daß wir unser Zelt nicht mit= genommen haben, das wäre ein herrliches Kampieren in dieser Nacht an einer windgeschützten Uferstelle", meinte der keckste unter den Jun= gen. "Warten wir ab", fügte ich bei, "jene schwarze Wolke, die vom Furkagebiet heranzieht, kann uns einen Wettersturz bringen; ein festes Dach mag uns diese Nacht vor den Unbilden schlechter Bergwitterung schützen." Nun ein Blitzen im Westen und fernes Donnerrollen. Ein Windstoß pfeift um die Ecken des gastlichen Hauses und läßt die Seeoberfläche zum kräuselnden Gewelle werden. In einer Stunde schon klatscht der Regen an die Fensterscheiben. Der Mondenschein ist erloschen, tiefe Dunkel= heit liegt über der Bergflur.

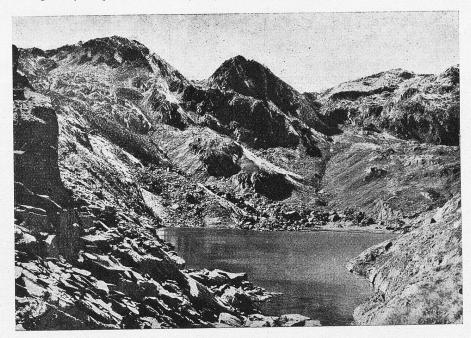
Meine Jungens hatten bis zum grauenden Morgen keinen Schlaf finden können. Ein Hochgewitter von langer Dauer ging über die Oberalp hinweg. Wohl hundert Blitze zuckten durch die tiefe Nacht; das Donnerrollen hallte mehrkach an den Berghängen wieder. Die "Rheinländer" wurden um ein großes Erleben reicher; sie hatten die Bergwelt im majestätischen Gewittergrollen kennen gelernt. Spät erst zogen wir des Morgens nach Osten hin von dannen, dem Tomasee zu. Die Höhengesilde waren von Nebelschwaden umdüstert, alle Kinnsale gingen hoch. Verhaltener Sonnenschein lag über der neu belebten Natur.

Bei einer der ersten Kehren der Oberalpstraße vor Tschamut wies uns ein rotmarkierter Pfad die Richtung nach dem Tomasee; er leitet dem Hang des Pazolastof= fes entlang, zuletzt über Wiesen zur Alphütte von Tgetlems. Die Nebel be= gannen sich zu lichten; ver= einzelte Sonnenstrahlen

malten im hervischen Landschaftsbilde helle Partien. Meine Jungens waren ergriffen von Szenerie und Wetterstimmung. In Gedanken verfunken, gefesselt von der für uns alle neuen Welt und doch beredten Mundes gings weiter. Bald galt es einen sprudelnden Bach zu queren. "Wie heißt der wohl", fragte ein Khein=

länder, "wie benennt ihn die topographische Karte?" Und siehe da, wir trauten lange unsern Augen nicht! Wir hatten den Weg versehlt, befanden uns auf der Alp Palidulscha (2150 Meter über Meer), in der Richtung nach dem Maigelstal und stunden am — junzgen Rhein! Welch eine freudige Überraschung! Der Freude kein Ende! Aus jugendlicher Bezeisterung heraus wurde den sprizenden Welzlen ein Zettelgruß nach dem Unterrhein mitgezeben. Ein Zeigefinger tupste die Wassertropfen auf eine heiße Stirne; in eine Rucksacktasche wanderte ein dem Bachbett enthobener Granitzstein. Wir erlebten Augenblicke, so seierlichzschon, wie sie einem Menschenleben nur selten geboten werden!

Nun aber galt es, sich in der Landschaft noch genauer zu orientieren. Wir mußten nach der Hütte Tgetlems (2011 Meter über Meer) zusrückwandern, und von dort auf steilem Pfade über einen Felsriegel empor unsern See (2344 Meter über Meer) erreichen. Verblaßte Marsfierungszeichen ließen die Wegabzweigung nicht leicht finden. Und wie wir über rauhes Seshänge emporstiegen, da setzte bei meinen junsgen Begleitern grollende Kritik ein. Es sei ihnen unverständlich, daß die Schweiz die "weltsberühmte Rheinquelle" nicht besser betreue, daß von der Oberalpstraße her nicht einmal ein ors



Der Tomasee.

dentlicher Weg heranführe. Und diese Stimmung hielt an, als wir den Tomasee erreichten und zu seinem Behüter, dem Badus, emporblickten.

Lange saßen wir wortlos am gerölligen Ufer. Das Wasser sang leiser im Gestein. Ein jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Bergdohsen kreisten zu unsern Häuptern; der See zeigte ihr Spiegelbild. In uns allen gingen die poetischen Gefühle in solche der Prosa über; der Rheinquellenzauber war etwas verblaßt. Da plötlich, unvermittelt, unterbricht einer meiner deutschen Freunde die Stille der Bergnatur: ich werde zu Hause für den Besuch der Rheinwiege nicht eher ein Wort sprechen, als die sie, was ihr gebührt, besser als jetzt von der Oberalpstraße aus erreichbar ist!

Nun wird mein Freund für den Tomasee werben. Kätische Bahn und Oberalpbahn has ben einen schmalen aber guten Weg zwischen Paßstraße und See anlegen lassen. So kann diesser auch vom bergungewohnten Fuß in einer Stunde erreicht werden. Und sicherlich wird fortan der Rheinländer das klare Wasserbecken am Badus mit Vorliebe aussuchen. Aber auch der Schweizer, der junge wie der alte, dürfte den Tomasee in der Liste seiner Wanderziele an erste Stelle rücken.